

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kraichgau und Bruhrain. 1943-1943 1943

72 (13.3.1943)

BDM.-Mädel erlernen die Haushaltung

Abschlussprüfungen in den BDM-Haushaltungsschulen in Karlsruhe und Baden-Baden



Die Ausstellung der Karlsruher Haushaltungsschule



In der Küche der Haushaltungsschule in Baden-Baden

Als der Führer die NSDAP mit der Jugendführung und Betreuung beauftragte, übernahm gleichzeitig unsere Jugendorganisation, die SA, eine große Aufgabe und Verantwortung. In den Einrichtungen der Hitlerjugend werden die jungen Menschen im nationalsozialistischen Geiste zu geistigen, tüchtigen und brauchbaren Gliedern der Gemeinschaft herangebildet und mit all dem Wissen ausgestattet, das notwendig ist, um einmal selbst das hinterlassene Erbe anzutreten und weiterzuführen zu können. Neben den Einrichtungen für Jungen bestehen auch Spezialausbildungsschulen für Mädel. Wie im übrigen Reichsgebiet wurden auch in unserem Heimatort Baden B.D.M.-Haushaltungsschulen geschaffen, um die zweite in Karlsruhe, die zweite in Baden-Baden. Wie und was in diesen Schulen gelehrt wird, ist in der Öffentlichkeit noch wenig bekannt.

Eine ideale Lehrstätte
Aus Anlaß der dieser Tage stattgefundenen Abschlussprüfungen befruchtete mich daher die ideale Lehrstätte in der Baderstraße. Es ist zweifellos einer der schönsten Plätze Badens, den die der damalige Millionär Dr. Ströb um die Jahrhundertwende auf der Anhöhe des Göttingerberges für seinen Anstaltsausgelicht hatte. Nach seinen eigenen Angaben ließ er aus massivem roten Sandstein eine herrschaftlich eingerichtete Burg erstellen. Nach zweimaliger Beschädigung und nachdem dieser eigenartige Bau lange Zeit leer stand, wurde er vor einem Jahre von der Reichsjugendführung übernommen und zu einer BDM-Haushaltungsschule eingerichtet. Es ist gerade eine ideale Lehrstätte. Rings umgeben von hohen Schwarzwaldtannen steht die Burg auf sonniiger Höhe und genährt ihren Anwesen freien Ausblick auf die herrliche Umgebung. Der dazugehörige Park zum Fuße des Berges ist ausdehnende schattige Park wird von der prächtigen Dose durchzogen. Hier oben, etwas abseits des Straßenlärms, werden wir von der „Burgbesitzerin“, der Leiterin der Schule, Bannmädelführerin Maria Schild, begrüßt und durch die schwere, massive Eingangstür geleitet. Ein Rundgang durch die vielen hohen, hellen Räume zeigt, daß die 29 Schülerinnen im Alter von 15 bis 17 Jahren hier gut untergebracht sind. Überall, sowohl in den Schlafzimmern, die meistens mit 4 bis 5 Betten besetzt sind, wie auch in den übrigen Wohn-, Lehr- und Waschräumen herrscht peinliche Sauberkeit. Daß auch für nachbarschaft und gutes Essen gesorgt ist, zeigt uns ein Blick in die große Küche. Außerdem erstreckt man das auch auf den frischen, gelben Geflügel der Mädel.

Viel ist zu lernen
Hier leisten die Mädel ihr hauswirtschaftliches Pflichtstudium. War viel ist in dieser Zeit zu lernen. Aber in froher Kameradschaft geht alles viel leichter und es sind immer Helferinnen zur Stelle, wenn Schwierigkeiten auftauchen.
Die Schulung gliedert sich, wie man uns mitteilt, in zwei Hauptgebiete, die praktische und

die theoretische. Köchen, alle häuslichen Reinigungsarbeiten, Nähen und Flicken, auch etwas Gartenarbeit auf der einen Seite, melianthausliche Schulung, Kulturarbeit und fachliche Theorie auf der anderen. Bestere darum, weil die Mädel ja auch wissen sollen, warum beispielsweise dieses oder jenes Nahrungsmittel so und nicht anders zubereitet werden muß, warum nicht alle Wäschestücke zusammen in einem großen Kochtopf gefochet werden dürfen usw. Eine eingehende Materialkenntnis wird erworben.
Durch die melianthausliche Ausrichtung werden die Mädel hingeführt zu einem klaren und in seiner Haltung sicheren Frauentum. Geschichte steht im Vordergrund, sowohl politisch wie kulturell gesehen, daneben werden Literatur und Musik gepflegt. Durch den Besuch von in dieser Richtung liegenden Veranstaltungen wird die Arbeit noch vertieft. Daß auch der Sport nicht zu kurz kommt, ist selbstverständlich, ist er doch eines der wesentlichen Arbeitsgebiete der gesamten BDM-Arbeit.

Für die praktische Arbeit werden die Mädel in Gruppen eingeteilt. Überall im Haus begehen einen in den Morgenstunden die Mädel der Betriebsgruppe, die für die Ordnung im Haus verantwortlich sind, für die Wäsche sorgen und die Einkäufe erledigen. Währenddessen hat eine zweite Gruppe Kochen, eine dritte Nähen. Der Unterricht ist auf die heutigen Erfordernisse abgestellt, unter geschickter Ausnutzung der zur Verfügung stehenden Materialien und reicher Wohnung in den Zubereitungsarten. Auch bezüglich der Nadelarbeiten gilt es, aus der Not eine Tugend zu machen. Aus manchem alten Stück aus Mutter's Nadeln entstehen unter der Anleitung der Fachkräfte nicht nur praktische, sondern auch schöne Dinge. Die Schritte zu den Kleidungsstücken für Frau und Kind werden mit Hilfe von Schnittbogen oder, wenn sie einfach sind, auch nach eigenen Berechnungen und Maßen hergestellt. Was in der Werkstatt geleistet wird, hat die im letzten Jahr von der Hitler-Jugend durchgeführte Spielzeugaktion gezeigt. Der Tageslauf in der Haushaltungsschule umfaßt alles, was die Mädel später in ihrem Frauenleben beherrschen müssen. Außerdem öffnet der Besuch den Weg in eine ganze Anzahl hauswirtschaftlicher und pflegerischer Berufe.

Gute Leistungen
Daß die Mädel in dem nunmehr abgeschlossenen Jahreskurs fleißig gelernt und tüchtig gearbeitet haben, zeigte der hohe Stand ihres Wissens und Könnens bei den Abschlussprüfungen, die am vergangenen Mittwoch in Baden-Baden und am Donnerstag in Karlsruhe vor hundertfachem Beifall und der Bewunderung der Nadelarbeiterinnen abgelegt wurden. Nicht nur über die hervorragenden Ergebnisse der theoretischen Prüfungen, sondern auch über die guten Leistungen der praktischen Arbeiten sprach sich die Prüfungskommission sehr lobend und anerkennend aus. Gerade in der Kochkunst zeigten sich die Prüflinge als wahre Künstlerinnen. Was mit den einfachsten Mitteln auf den Gebieten der Näh- und Handar-

beiten erzielt werden kann, zeigten auch die von den Schülerinnen angefertigten Arbeiten, welche heute den beiden Schulen, in Karlsruhe, Otto-Sachsstraße 1, und in Baden-Baden, Hauptstraße 44, ausgestellt sind.

Schon die blumengeschmückten Tische mit den an passenden Plätzen aufgestellten Figuren und sonstigen drolligen Dingen, die als gelungene Nadelarbeiten angefertigt wurden, lassen eine geschmackvolle Wohnkultur erkennen. Schön schmückend ausgelegt finden wir hier Kleider, Blusen, Schürzen in den verschiedensten Mustern und Farben mit feinsten Verzierungen und Siderieren versehen. Häkel- und Strickarbeiten in mannigfaltiger Geschmacksrichtung sind Ergebnisse emigen Fleißes. Sehr praktisch für die zukünftigen Hausfrauen sind auch die von jeder Schülerin angefertigten Albums, in welchen Handarbeitsproben mit Beschreibungen angelegt sind. Musterbeispiele von Applikationen bis zum selbständigen Zuschneiden können hier noch späterhin nachgeschlagen werden.

Wenn Verlassen der Schule konnten wir die Gemächlichkeit mit uns nehmen, daß unsere Mädel in jeder Beziehung und auf allen Gebieten mit dem Nützlichsten ausgestattet werden, das für ihr späteres Leben notwendig ist. Jedem ergebenden deutschen Mädel kann daher der Jahresbericht der BDM-Haushaltungsschule empfohlen werden.

Hermann Nees.



Die BDM-Haushaltungsschule in Baden-Baden. Aufnahme: „Führer“-Geschwindner.

Der Ruhm von Rschew

Von Kriegsberichter Dieckmann

PK. Bei Rschew haben die Bolschewiken in einem Jahr Armeen geopfert und einen bedeutenden Teil ihres Materials gelassen. Die unerhörliche Widerstandskraft und der eiserne Kampfwille der Grenadiere von Rschew verneinliche, zerschlug und erschöpfte hier den Feind. Bekannt ist, daß in diesem mühseligen Toben allein der deutsche Grenadier, als Sieger hat er nunmehr dieses Schlachtfeld verlassen. Dieser Grenadier hand und hielt und rang den Feind nieder vor Rschew, ein langes Jahr hindurch, bei brütender Hitze und bei beikendem Frost, unter unaufhörlich schneidenden Regengüssen und in ausbrechenden Schneestürmen, einer gegen zehn, doch unentwegt. Mit dem Namen Rschew ist der Ruhm einer deutschen Armee verknüpft.

In einem Bogen um Rschew sprach die Front dieser Armee mit vor, bis jetzt dieser Bogen zurückgenommen wurde. Der Auftrag der Armee war erfüllt, sie hat ihre Aufgabe glänzend gelöst. Ihr Blut von Rschew trugte dem moffierten, immer und immer wiederholten Ansturm der Bolschewiken, der um so wütender und verbissener wurde, als er erfolglos blieb. Bei Rschew schlug die Armee in der Abwehr den Sowjets schwere Wunden. Sie zeigte, wie am Ende über alle Massen an Menschen und Material, über eine noch so erschreckend schreckliche Uebermacht doch der Geist deutscher Soldatentum triumphiert. Das ist der Sinn der siegreichen Abwehrschlacht von Rschew.

Als die Armee ihren Bogen um Rschew bei der barbarischen Kälte des Winters 1941/42 in beweglicher Kampfführung gegen hier in den Kampf gemorbenen Moskauer Reservisten spannte, schritt sie in harte sowjetische Kräfte ab, spaltete sie auf, vernichtete einen Teil und bereitete alle Ausbruchversuche der Rschew. Die im Rücken der Armee noch verbliebenen Richte wurden im Sommeranfang 1942 in einem in knapp zehn Tage währenden Unternehmen vernichtet. Die große Entlastungsoperation für ihre Südfront mit dem Ziel Rschew, die die Sowjets im Sommer folgen ließen, brach fürchtbar zusammen. Rschew blieb fest in deutscher Hand. Die Verluste der Bolschewiken waren beispiellos.
Noch während des Abfliegens dieser Sommerkämpfe bereitete die Bolschewiken hier eine neue gemaltige Offensive vor. Sie begann, auf den Tag genau erstrickt, am 25. November 1942 und sollte den Bogen der Armee durch den Sturm wuchtig maffierter frischer, hochverleitet Eitertuppen im Angriff von zwei Seiten einführen. An der abwehrbereiten Truppe gerollte auf diese Großoffensive unter schweren Verlusten für die Bolschewiken. Danach waren die Bolschewiken zu größeren zusammenhängenden Operationen bei Rschew nicht mehr in der Lage.
Die Schläge, die den Bolschewiken in dem einen Jahr der Abwehrkämpfe um Rschew versetzt wurden, waren so vernichtend, daß sie jetzt



Zwischen Tauwetter und Frost

In diesen Tagen, in denen die Witterung zwischen Tauwetter und Frost hin und her schwankt, werden an die kämpfende Truppe ganz besonders hohe Anforderungen gestellt. Die Graben sind mit Schmelzwasser gefüllt, und man hat vielfach nur die Wahl, hindurchzuwaten oder darüberzubleben, was, da man vom Feind gesehen werden kann, nicht ungefährlich ist.
PK-Kriegsberichter Ertold (Sch.)

die Räumung der Stadt und des Raumes um Rschew nicht zu führen vermöchten. Sie müßten sie mobilbereitet und planmäßig gelassen lassen, ohne etwas dagegen tun zu können. Als bei laufendem Sturm und Schneetreiben die Wolgebirgen in die Luft frachten und ihre Trümmer scheinend im Eis des Flusses verankert, war das gemühtmähren der Startschuß, mit dem ein großräumiges Unternehmen unaufhaltbar abzurollen begann. Überall im Raum von Rschew flogen Eisenbahn und Straßenbrücken demontiert, hochkriegswichtige Gebäude zerbarsten unter dem Druck der Sprengladungen, Brände loderten lautenlos empor.

Teufel waren die Abfallbänke dicht belegt, glatt und reibungslos vollzog sich der Abtransport. Die Bevölkerung begab sich zum überwiegenden Teil in den Schutz der deutschen Wehrmacht und wurde von ihr in sicheres und ungefährdetes Gebiet geschafft. Sie konnte ihre geliebte Habe mitnehmen. So saßen denn Frauen, Kinder und Greise mit hochgedachten Schritten, und die Schafe, Kühe und Ziegen am Strand, in endlosen Trecks über die Straßen über wurden in Seilwagen über weite Strecken transportiert. Sie waren froh, dem Bolschewismus zu entkommen, und hofften auf ein besseres Leben in neuen Gebieten. Wege und Straßen waren nun frei für die letzten Bewegungen der kämpfenden Truppe beim Leben vom Gegner.

Nur die Grenadiere waren noch am Feind. Mannmächtig und von den Bolschewiken umgürtet haben sich die Hauptkräfte bei Rschew von den Bolschewiken abgesetzt und die ersten neuen Stellungen bezogen. Durch Luft- und Artilleriebeschüsse der Feinde, abgesehen von den verhältnismäßig größten Ausmaßes, war dem Feind die Folgen äußerst erschwert. In weitem Umfang war der Zeitpunkt des Abziehens der Bolschewiken verborgen geblieben. Nur langsam füllten sie mit Stokrupps nach. Die zahlreich, voll gelungenen Täuschungsunternehmungen der letzten Zeit hatten sie unübersehbar gemacht. Wiederholt hatten sie sich böse Anführer geholt, wenn sie in einem Abschnit angriffen hatten, in dem unsere Grenadiere und Artilleristen das Feuer eingeleitet und Häuser angezündet hatten und so den Ansturm erweckt hatten, als hätten sie die Stellungen aufgegeben. So wiesen die Nachbarn alle Angriffe der Bolschewiken, wenn sie da und dort doch vorgetragen wurden, unter zum Teil recht empfindlichen Verlusten für den Feind ab. Rschew selbst war schon seit Tagen völlig geräumt und eine nunmehr nahezu gänzlich ausgehobene Stadt. Die geringen Nachbarn verließen sie in der Dunkelheit des späten Abends, als in ihrem Rücken die Wolgebirgen aufstiegen. Es galt, die Bolschewiken weiter vernichtend zu treffen. Die Grenadiere, die da in heldenhafte Haltung ein schweres Jahr bei Rschew getan haben, werden das auch in Zukunft unter ihrer bewährten Führung mit noch gesteigerter Schlagkraft tun, wo immer es sei. Daß den Bolschewiken Menschen- und Materialmassen vernichtet werden, darauf allein kommt es an.

Das Urteil

Roman von Arnold Krieger

Alle Rechte bei: Wilhelm Heyne Verlag, Dresden

(8. Fortsetzung)

Sie blühten beide ins Freie. Frühliche Rede sie plauderten auf der Promenade vorüber, dem Waldspaziergang entgegen. Man konnte nicht hören, was sie sprachen. Ihre Gesichter waren erstlich, gerötet oder gerötet. Ein junger Mann machte komische Schwimmbewegungen und ließ sich dann mit Kopfsprung vor einer Schönen fallen.

„Ich glaube, ich schwimme heute noch ein paar Stöße“, sagte Erna.

„Ich mache mit, Frau Erna! Dabei habe ich heute schon dem Herrn Vojelidon meinen Tribut entrichtet. — Wir müssen auch segeln.“

„Sie wollen doch abfahren?“

„Ja, allerdings“, bestätigte er und wurde nachdenklich.

Roger klingelte das Mädchen herbei. Sie solle eine Flasche von dem guten Vifor bringen, sie wisse schon Bescheid. Danach könne sie heimgehen. Sie dankte höflich und schritt alsbald mit dem Tablet wieder.

Es waren malachitfarbene Mäster, die mit ihrem kühlen Schiffs den Händen schmeichelten.

Erna wollte sich zur Wehr setzen. Aber Roger erntete für jedes Bedenken, indem er einen kurzen, gelungenen Stoß auf ihren Mann anstimmte, dem er einmal zu begegnen hoffe.

Erna nippte zunächst nur, dann aber kippte sie das entsetzende Dinglein in sich hinein, und so gleich, „beiste mildes Feuer den rohen Schlund.“

Mit solchen Worten bezeichnete der junge Bildhauer den Vorgang.

Wie jung möchte er sein? Erna war in Versuchung, ihn danach zu fragen. Er hatte kleine Fältchen um die Augen. Sein Mund war etwas verbleicht. Sein tadelloser gepflegtes Haar jedoch hatte noch seine ganze Fülle.

„Darum betrachten Sie mich so skeptisch?“ wollte er wissen.

„Ich überlegte mir, wie alt Sie sein könnten.“

„Er sagte nicht: Raten Sie einmal! — wie es jeder andere getan hätte.“

„Siebenundzwanzig“, teilte er büdlig mit, „aber man könnte die Ziffern auch umdrehen.“

„Was die Weltweisheit betrifft?“ fragte sie mit labenden Augen.

Er blieb ernst. Er verachtete ihr einen Begriff von all dem Undegreiflichen zu geben, was einen Menschen reinigen kann, der scheinbar alles besitzt: Geld, Gesundheit, Glück, Gaben, Anziehung und Ausstrahlung.

„Lachen Sie, meinethalben, Frau Erna, aber ich bin im Grunde ein unglücklicher, ein unheilbar unglücklicher und hoffnungsloser Mensch.“

„Sie sollten betrauten, Herr Roger.“ Sie erschauerte selbst über ihre Redeweise.

Er lehnte sich zurück.

Erna war unglücklich froh, daß sie mit ihren Kindern und mit Sabine ganz allein in diesem märchenhaften Haus würde wohnen dürfen.

Es war doch gesichert. Sie fragte ihn nochmals.

„Es bedarf nur eines Wortes. Dieser Oberregierungsrat ist zwar ein sehr zurückhaltender Herr, aber wenn ich empfehle, den nimmt er schon an.“

„Sie müßten vielleicht noch erst meine Schwägerin kennenlernen“, meinte sie.

„Woran er das merke, — Natürlich an der Sprache.“

„Sie sind keine Dollinerin“, wollte er wissen.

Erna wußte, was jetzt kommen würde. Dennoch fragte sie:

„Gefällt Ihnen meine Sprache nicht?“

„Sie gefällt mir besonders gut. Sie sprechen

ein so reines Hochdeutsch. Das gibt es sonst nur in Hannover.“

„Erzählen“, sagte sie und freute sich kindlich, daß sie ihn auf die richtige Fährte gebracht hatte.

Nun wollte er wissen, wo ihr Mann sie erobert habe.

„Er hat mich nicht erobert.“ Dann lächelte sie: „Er wurde mir geschenkt.“ Für ein Weibchen nahmen ihre Augen einen verschwommenen traurigen Zug an.

„Gehent? Vom Himmel?“ Es war jetzt beiderlicher Spott in seiner etwas erhöhten Stimme.

Spott nur, dachte sie, es ist vielleicht purer Neid. Sie war plötzlich so überaus glücklich.

Sie hätte die ganze Welt mit Ausnahme von Herrn Roger umarmen, ja, umarmen können.

„Ihr Mann bedeutet Ihnen alles?“ fragte er leise, fast andächtig.

„Er und die Kinder, o ja.“

„Er nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarette.“

„Sie sagten, er sei Ihnen geschenkt worden. Von einem anderen Menschen?“

„Von meiner Mutter.“

„Dahinter verbirgt sich wohl ein ganzer Roman, wenn man fragen darf?“

„Ein Roman oder eine — wie nennt man das — eine Legende. Es ist traurig und schön zugleich.“

„Sie mögen nicht davon reden?“

„Warum nicht?“

Aber sie schweig. Das Leuchten ihrer Augen wandte sich nach innen. Sie fand, es sei am besten, jetzt haben zu gehen. Man sah die Sonne herniederbrennen, ohne daß man sie in diesem kühlen Raum selber verspüre.

„Ihre Mutter wohnt nicht bei Ihnen?“

„Nein, Mutter.“ Sie lebt doch nicht mehr. Wir hätten doch sonst nicht betrauten können.“

„Mir scheint, das ist eine Geschichte, die Sie einmal einem Dichter erzählen müßten.“

„Sie hob abbrechend die Hand. Ihrer unbegreiflichen Natur dünnte dieses Wort leichtfertig und abgemacht.“

„Ihre Mutter hat Sie beide zusammengeführt, und doch stand sie Ihnen im Wege? Wie soll ich das verstehen, Frau Erna?“

„Sie machte mir sozulagen Platz, Herr Roger. Aber dies klingt häßlich. — Lassen Sie es gut sein.“

Er wunderte sich, ohne es zu merken.

Er berührte zart ihren Arm. „Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten.“

Er sprach wieder von seinem Leben, von seiner verpflüchteten Jugend.

Sie war in Gedanken zu ihrem Mann zurückgekehrt, und sie sagte: „Ihre Jugend ist auch verpflücht? Mein guter Andreas sagt das immer von sich.“

Für eine Sekunde hatte sich seine Stirne gerunzelt. Dann sagte er geschmeidig: „Es sind viele Jugenden verpflücht worden, besonders bei München, die im Nullnull geboren sind.“

„Nullnull, das sind Sie, Herr Roger. Mein Mann ist älter. Er ist elf Jahre älter als ich.“

Er achtete nicht auf diese Verächtlichkeit. Von seinem Vater erzählte er, der zweimal verheiratet gewesen sei und Rogers Stiefmutter drangaliert habe, da er in seiner zweiten Ehe immer noch seiner ersten Frau gelübt habe.

„Man sagt, Wittwer sind besonders lieb“, wandte sie ein; „ich weiß einen Fall.“ Sie brach ab.

Es war wie der Anflug eines niobenhaften Frevels gewesen, wie eine Bloßstellung und Prühlerei.

„Alles Nichts“, sagte er unszufrieden, „solche Eben sind grenzüberschreitend. Der Geist der Toten spukt umher, schafft Ungeheuer.“

„Er kann auch Segen schaffen!“ wies sie ihn zurück, und es war, als ob Zorn in ihrer Stimme zitterte.

„Woher wollen Sie das wissen?“ fragte er zweifelnd.

„Woher ich das weiß?“ Sie war verblüfft. Aber noch ehe sie zu der entzündlichen Antwort auslösen konnte, war jene Fille, unbemerkte Vermunderung, die in ihm nachgewirkt hatte, aufgebrochen und offenbar geworden.

„Was ich Sie vorhin fragen wollte, Frau Erna: Was bedeutet das, Ihre Mutter hätte Ihnen Platz gemacht? Hatte Ihr Mann die Absicht gehabt, Ihre Mutter zu heiraten?“

Jetzt wurde es so still, daß Erna den Schlag der Wellen zu hören vermeinte. Aber viel leicht war es das emporsprudelnde Blut. Sie hatte plötzlich die unbegreifbare Spirale, es wäre besser gewesen, dieses zerfallende Gespräch nicht so auszuwickeln. Aber jetzt durfte sie nicht scheitern. Das kannte sie seitig auszuweichen. War sie auch im allgemeinen nicht geneigt, sich dieses selbstamen Dreiflachs zu rühmen, so durfte sie ihn doch auch nicht verweigern oder mit falliger Feitertzeit überlären.

So sprach sie, gefasht, ernst und doch lebensfroh die Worte aus, mit denen sie den ersten Anprall ihres schweren Schicksals hervorruhen sollte:

„Es war kurze Zeit der Form nach mit meiner Mutter verheiratet.“

Zunächst zeigte sich keine gefährliche Wirkung. Die vorherige leichte Vermunderung steigerte sich zu einer offenen Verbüstheit. Es war nicht das hemmungslose Staunen eines naturnahen Menschen, sondern der zurückfahrende „Reflex“ einer machgereichten „Intelligenz“.

„Sie war krank, hatte Leukämie, woran sie auch starb.“ Umständlich erklärte sie weiter, durch seine etwas harte Nachdenklichkeit in Bewegung gesetzt. „Es ist nämlich so, Herr Roger, daß mein Vater bei einer Sprengung verunfallte, und daß danach Erich Schimom, sein erlicher Polier, den Steinbruch weiterführte — sagte ich schon, daß mein Vater einen Steinbruch besaß?“

(Fortsetzung folgt)

